

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1922

12.11.1922 (No. 46)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

11. Jahrg. No 46



12. Nov. 1922

Arthur Baldenaire / Die Karlsruher Marktplatzpyramide.

Binnen kurzem sind es hundert Jahre, seitdem der Gedanke, die Gruft des Gründers von Karlsruhe, des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden, mit einer Pyramide zu überbauen, zur Ausführung kam. Der mit der Karlsruher Baugeschichte vertraute Leser weiß, daß an dieser Stelle zuerst, als Abschluß des Prospekts vom zentral situirten Schlosse aus, die Stadtkirche stand, die nach ihrer Grundform „das Kleeblatt“ und mit passender Beziehung auf die aus Protestanten, Katholiken und Juden bestehende Bevölkerung „Eintrachtskirche“ genannt wurde. Dieses eigenartige Gebäude, von dem wir uns fast nur an Hand alter Stadtpläne ein Bild machen können, war ein aus vier halbkreisförmigen Absiden zusammengesetzter Rundbau, bekrönt durch einen barocken Dachreiter und erbaut im Stil der aus der Gründungszeit Karlsruhes uns heute noch erhaltenen Drangeriehäuser auf der Westseite des Schloßplatzes. Der Altar und dahinter die Kanzel standen nicht in einer der Absiden, sondern in der Mitte des Kirchenraums; in den halbrunden Ausbauten lagen Emporen. Das Innere des großen Teils aus Fachwerk in den Jahren 1719–1722 erstellten Bauwerks war offenbar hell gefärbt, die Fläche der in Putz ausgeführten Gewölbe mit Stukaturen bedeckt und vielleicht mit Gold ausgeziert. Das hernach 1730–1731 errichtete Pfarr- und Schulhaus beiseitete die Kirche zur rechten und linken Seite, dahinter lag der bis zum Landgraben reichende Friedhof. Am 12. Mai 1798 wurde in der unter dem Altar liegenden Gruft der Kirche Markgraf Karl Wilhelm beigelegt.

Welcher Baumeister die Eintrachtskirche erbaut hat, ist nicht bekannt; wahrscheinlich war es Friedrich von Bagendorf, der Architekt und Ingenieur Karl Wilhelms. In einem uns erhaltenen, im April 1719 gefertigten Kostenausschlag für den Bau der Stadtkirche heißt es, daß der Baumeister „um große Kosten zu ersparen, und damit gleichwohl noch ein ansehnlicher Bau nach projektilierter Form und Größe hergestellt werden könne, einen Riß von dorischer Ordnung verfertigt habe, nach welchem nicht nur das Gewölbe und der Turm von lauter Holz, sondern auch die Gewölbe mit schlachter Stukaturarbeit verblendet, das Dach mit schwarz gebrannten Ziegeln, welche den Schiefeln gleichen und nicht theurer kommen als die andern, und das Steinwerk durch hiesige Steinbauer verfertigt, auch innen mit einer Emporkirche versehen werden könnte, wo alsdann der ganze Bau 9000 fl. kosten würde, ohne Fuhr und Holz.“ Als das Bauwerk fertig war, betrug die Kosten etwa 6000 Gulden, einen Betrag, zu dem der Markgraf 2400 Gulden beigelegert hatte. Nach Schilderung eines Zeitgenossen war die Kirche „durch Festigkeit und Schönheit gleich ausgezeichnet“. Bei ihrem Abbruch sollen die Gewölbe nach Herausnahme der Schlusssteine ohne zu zerbrechen als ein Ganzes zu Boden gestürzt sein.

Als im Laufe der Jahre die Kirche baufällig geworden war, da hatte sie auch vollauf ihren Zweck erfüllt; denn mit der Eröffnung des Marktplatzes im Jahre 1804 und mit der Erstellung der Evangelischen Stadtkirche mußte das Bauwerk, das nun beinahe 90 Jahre den Lutheranern als Gotteshaus

gedient hatte, fallen. Zum letzten Mal wurde dort anläßlich der Grundsteinlegung der neuen Kirche am 8. Juni 1807 ein Abschiedsgottesdienst gehalten. Die kirchlichen Geräte wurden nach der kleinen Kirche verbracht.

Nach Weinbrenners Entwurf für den Ausbau der Karlsruher Friedrichstraße war dann bekanntlich für die Mitte des mit umgebenden Kaufhallen geplanten Marktplatzes über der Gruft des Stadtgründers eine Kolossalstatue auf einem mächtigen vierseitigen Sockel vorgeschlagen worden: Ahea als Sinnbild der Stadt, mit dem Aschenflug Karl Wilhelms, ihr zur Seite ein auf ihren Schoß sich niederbeugender Genius, der eine umgekehrte Fackel hält. Die Vorderseite des Postaments trug die Inschrift: „Dem Andenken seines Großvaters Carl Wilhelm, des Stifters der Stadt, die Ruhe ihm im Leben und unter diesem Steine Ruhe seiner Asche gab, weiht Dieses der Fortführer seines Werkes Churfürst Carl Friedrich 1804.“ Obwohl Karl Friedrich die Kosten zu dem Denkmal zuerst zu hoch erschienen und er 1808 den Wunsch äußerte, Karl Wilhelms Gebeine in einem Sarkophag von inländischem Granit oder Marmor an einem Platz bei der Kirche aufgestellt zu sehen, genehmigte er doch den Weinbrennerschen Plan. Kriegsunruhen und Feuerung stellten sich jedoch der Ausführung entgegen. Man trug daher im Jahre 1818 Sorge, das in einfacher Weise abgedeckte Grab mit einer hölzernen, mit Delfarbe gestrichenen Pyramide nebst einer Einfassung zu versehen und stellte zum Schutze der Begräbnisstätte einen Wachposten auf.

Wir wissen nicht, ob diese hölzerne Pyramide nur als Provisorium oder als Modell gedacht war. Kurz, man schien sich mit dieser einfachen, typischen Urform eines Grabmals nach und nach zu befreunden, daß man sich entschloß, es in Stein auszuführen. Im Mai 1823 wurde Weinbrenner mit Ueberweisung von 5000 Gulden aufgefordert, dem Großherzog die Zeichnung zu dem Denkmal vorzulegen und dessen Erbauung zu veranlassen. Am 7. März 1825 war die Pyramide fertig. Ueber ihre Ausführung, wobei dem Wunsche des Großherzogs gemäß Karl Wilhelms Gruft unangetastet bleiben sollte und nicht geöffnet werden durfte, berichtete Weinbrenner am 24. Februar folgendes: „Vermöge Höchster Resolution Sr. Königl. Hoheit, wurde laut Verfügung Großherzoglichen Geheimen Cabinets, vom 10ten May 1823 zu Errichtung des Monuments, für den Höchstseeligen Markgrafen Karl Wilhelm, auf den dahiesigen Marktplatz die Summe von fünf tausend Gulden gnädigst genehmigt. Dieser höchsten Auflage zufolge wurde unter dem 23ten May 1823 mit dem Maurermeister Holz als Entrepreneur dahier accordiert, daß derselbe die betreffenden Arbeiten ohne alle weitere Anforderung für den Betrag von vier tausend siebenhundert und fünfzig Gulden zu vollenden habe. Als weitere Arbeiten wurde der Plan von der Stadt Karlsruhe auf Marmor eingegraben und in die Gruft beigelegt, was mit einem besonderen Schlüssel für das Monument einen Kosten von 120 fl. oder im ganzen 4870 fl. beträgt. Es bleibt somit ohngeachtet der angegebenen weitem Verwendung von obiger Bauumme 130 fl. übrig.“ Der Groß-

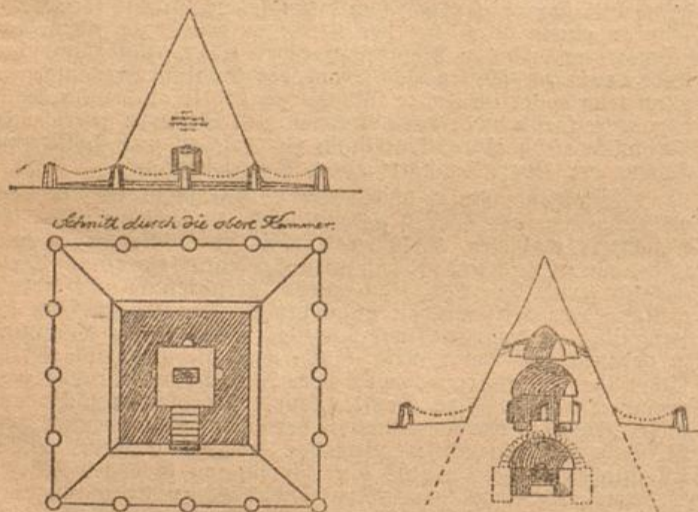
herzog erwiderte: „Mein lieber Oberbaudirektor Weinbrenner! Mit Vergnügen habe ich aus Ihrer Anzeige v. 24. d. ersehen, daß bey dem Ihnen übertragenen Bau des Denkmals auf dem hiesigen Marktplatz die Ueberschlagskosten nicht überschritten wurden. Ich bezeuge Ihnen darüber und über die Ausführung überhaupt Mein Wohlgefallen und versichere Ihnen zugleich jene besondere Achtung, womit ich bin

Ihr ergebener

Ludwig Wilhelm August
Großherzog.

Mit der Pyramide, dieser schlichten und monumentalen Fassung der Grabstätte, erhielt somit Karlsruhe ein Denkmal, das ob seiner eigenartigen Form in der deutschen Denkmalkunst einzig dasteht und welches das Wahrzeichen der Stadt geworden. Wenn man übrigens die Monumente der Karl-Friedrichstraße überschaut, die in ihrer Aufeinanderfolge vom Ettlinger Thor bis zum Schloßplatz in großartiger Weise die Entwicklung des Großherzogtums Baden zum Ausdruck bringen, wird man zugeben müssen, daß es ein glücklicher Gedanke war — oder mag es die Folge der Armut der damaligen Zeit gewesen sein? — an Stelle der Monumentalplastik der Rheide die Pyramide zu setzen; denn bei der Anordnung von drei Standbildern hintereinander, vom Brunnen des Großherzogs Ludwig vor dem Rathaus bis zum Denkmal Karl Friedrichs, hätte sich das Figürliche zu sehr gehäuft. Gerade der sinnvolle Wechsel von Architekturmonumenten und figürlichen Standbildern — auf den Obelisk des Rondellplatzes folgt eine figürliche Plastik vor dem Rathaus, dann die Pyramide und wieder eine Figur auf dem Schloßplatz — verleiht der „Triumphalstraße“ Karlsruhes eine rhythmische Steigerung und eine reiche Wirkung.

Die in rotem Sandstein ausgeführte Pyramide ist 6,50 m hoch und bedeckt eine Grundfläche von 6 m im Quadrat. Die Seitenlänge der Einfassung ist 11 m lang. Wie das Innere des Denkmals beschaffen ist, ist nicht bekannt, oder es herrschen darüber unklare Vorstellungen. Eine aus früherer Zeit uns erhaltene Darstellung, die im Innern der Pyramide den Sarkophag, dahinter einen Altar mit Kreuzifix und Leuchtern, sowie zu den Seiten Postamente mit Blumenvasen zeigt, ist ein Phantasiebild und entspricht in keiner Weise der tatsächlichen Ausführung. Nach dem von Weinbrenner gezeichneten Plan¹⁾ besteht der Kern der Pyramide aus drei übereinanderliegenden, überwölbten Kammern. Das unterste, vollkommen nach außen verschlossene Gewölbe ist die eigentliche Gruft, die den Sarg Karl Wilhelms enthält und seit seiner Beisetzung nie wieder geöffnet worden war. Die zweite darüber befindliche Kammer liegt um einige Stufen tiefer als der Marktplatz und ist durch die mit einer Bronzetafel verschlossene Öffnung an der Nordseite der Pyramide zugänglich. In der Mitte dieses Gemachs ist auf einem Stein ein in Marmor gezeichneter Plan angebracht, der die verschiedenen Entwicklungsstufen des Ausbaues von Karlsruhe von 1715 bis 1820 wiedergibt. Der in der Spitze des Denkmals angeordnete Hohlraum vermittelt die Entlüftung. (Abb. 1.)



Seit ihrem Bestehen ist das Innere der Pyramide nur einmal betreten worden und zwar von Großherzog Friedrich am 13. Juli 1889. Ueber den Vorgang ist uns folgendes berichtet: Auf die Mitteilung, daß der Fürst das Innere des Monuments zu besichtigen wünsche, versuchte am Freitag den 12. Juli morgens 4 Uhr Oberbaurat Hemberger in Begleitung von Schlossermeister Blum und einigen anderen Herren festzustellen, ob und wie die Grabstätte sich öffnen lasse. Jedoch alles Bemühen, den Eingang zu erschließen, war vergebens,

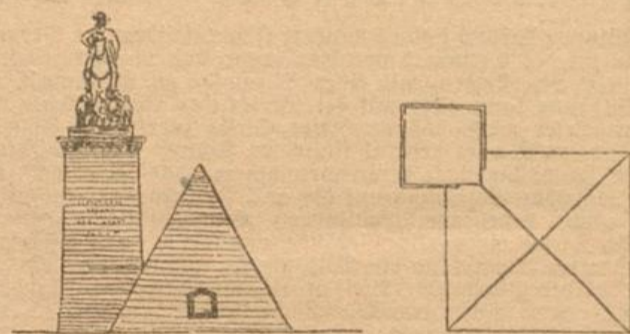
¹⁾ Von Herrn Archivdirektor und Geh. Rat Obier mir in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

und man zog unverrichteter Dinge wieder ab. Im Laufe des Tages gelang es indes, nachdem man Del in die Öffnung des verrosteten Schloßes der Bronzetafel gegossen hatte, den Verschuß zu öffnen. Bei seiner Rückkehr von Baden-Baden besichtigte dann der Großherzog kurz nach 12 Uhr nachts, zur Geisterstunde also, das Innere der Pyramide, d. h. soweit sie zugänglich war, die obere Kammer. Ob bei dieser Gelegenheit, wie erzählt wird, ein Herr des Gefolges beim Verlassen der Grabstätte seinen Schirm in der Pyramide hatte stehen lassen, wird sich beim nächsten Besuch feststellen lassen.

Die Alten berichteten noch allerhand über Instandsetzung, von Vorschlägen zur „Verschönerung“, ja sogar von einer Beseitigung der Pyramide. 1886 wurde die Inschrift²⁾ des Denkmals durch Karl Ruhberger zum Preis von 10 Mark 65 Pf. wiederhergestellt, 1905 die beschädigte Einfriedigung, was 132 Mark und 32 Pfennig kostete. Hinsichtlich der Erhaltung der Einfassung wurde die Schutzmannschaft angewiesen, den ungezogenen Kindern das Schaulken auf den Ketten der Pyramide und auch auf dem Schloßplatz zu verbieten.

Im Dezember 1905 schlug der Stadtrat, nachdem die Ausschmückung des Marktplatzes und des Rathauses mit Topf- und anderen Pflanzen soviel Beifall gefunden, eine Verschönerung der Pyramide durch Anlagen von Grün vor und sah im nächstjährigen Anschlag hierfür die Summe von 200 Mark vor. „Höheren Orts“ aber wurde „die Belassung des jetzigen Zustandes in seiner monumentalen Einfachheit und Schlichtheit jedem Versuch einer Pflanzendekoration vorgezogen“.

Die Beseitigung der Pyramide und die Erstellung eines großen Monumentes anläßlich des 200jährigen Jubiläums der Stadt Karlsruhe, 1915 also, war schon 1886 in einem Artikel der „Karlsruher Nachrichten“ angeregt worden. Erneut tauchte dieser Gedanke 20 Jahre später wieder auf. Im Auftrag des Großherzogs fertigte damals der Bildhauer Dietzsch ein Modell zu einem Denkmal des Stadtgründers, das seiner



„originellen Idee“ wegen viel Beifall fand. Diese „originelle Idee“ bestand aus einer Verbindung der Pyramide mit einem Reiterstandbild, das den Fürsten, von der Jagd heimkehrend und von Hunden umgeben, darstellte (wie es etwa obenstehende Skizze, Abb. 2, veranschaulicht). Doch erkannte man ohne weiteres, wie absurd dieser Vorschlag war, der die Erscheinung der Pyramide als Symbol einer Grabstätte und als Wahrzeichen der Stadt in Frage stellte, die Orientierung der Karl-Friedrichstraße verschob und die zentrale Räumlichkeit des Platzes verdarb. Da man sich indes die Erstellung eines bedeutenden Standbildes Karl Wilhelms zum Ziel gesetzt hatte, wurde Dietzsch 1908 zu einem zweiten Entwurf für ein Denkmal aufgefordert, das an die Stelle des Brunnenmonumentes vor dem Rathaus kommen sollte. Den dortigen Brunnen wollte man auf den Ludwigsplatz versetzen. Der Künstler fertigte ein Modell zu einem Reiterstandbild, das — man stelle sich vor — beinahe so groß war, wie das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kaiserplatz.

Es ist wahrlich ein Glück, daß all diese Entwürfe nicht zur Ausführung kamen. Sie beweisen andererseits, wie Vieles jene Zeit um 1900 zu verderben im Begriff war und auch an Schönem zusammengesägt hat, wie sehr ihr jegliches Empfinden für die Schönheit Alt-Karlsruhes, jegliches architektonische Gefühl für das Räumliche und den Zusammenhang von Platz und Monument abging, wie geradezu diktatorisch die Willkür ansetzt, mit der man mit der Versetzung von Denkmälern ohne Rücksicht auf die umgebende Situation eines Platzes oder einer Straße verfuhr. Das Brunnen-Denkmal vor dem Rathaus ist als Bestandteil des Platzes organisch mit den umgebenden Gebäuden ein für allemal verbunden, es ist

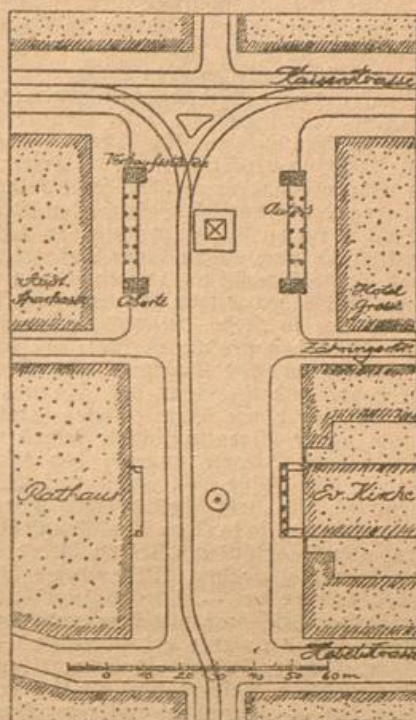
²⁾ Die Inschriften des Denkmals lauteten — auf der Nordseite: Markgraf Carl Wilhelm legte den ersten Grundstein zu seinem neuen Wohnsitz und dieser Stadt am 17. Juni 1715; — auf der Südseite: Markgraf Carl Wilhelm, geb. zu Durlach am 18. Jan. 1679, starb am 12. Mai 1738 und wurde an der Stelle dieses Denkmals in der Kirche der Eintracht begraben; — auf der Bronzetafel: Hier wo Markgraf Carl einst im Schatten des Hartwaldes Ruhe suchte und diese Stadt sah erbaut, weist ihm dieses Denkmal, das seine Rinde verflüchtigt, in dankbarer Erinnerung Ludwig Wilhelm August Großherzog 1823.

eines der besten Monumente Karlsrubes, nicht allein seiner bildhauerischen Schönheit, sondern vor allem auch seines feinen empfindenen Maßstabs wegen, mit dem es auf Raum und Architektur des Platzes eingestellt ist. Ein in ähnlicher Weise vorzüglich mit einem Monumentalgebäude verwachsenes Standbild ist das früher vor der Landesbibliothek aufgestellte Denkmal der Johanne, das vor mehreren Jahren in den Drangeriegarten hinter das Landestheater verbracht wurde. Die Rückverlegung dieses Monuments an seine alte Stelle, für welche einst die Errichtung eines Denkmals für Großherzog Friedrich I. geplant war, ist nicht nur ein Gebot künstlerischen Tastes und des Denkmalschutzes in bestem Sinne, sondern sie entspricht auch der hohen Verehrung, die man der hochkünstlerischen Architektur Vermüllers unbedingt schuldig ist. Durch kein modernes Standbild an diesem Platz, und sei es noch so einwandfrei gelöst, wird jemals diese feine Harmonie, wie sie früher zwischen Bauwerk und Plastik bestand, wieder geschaffen werden können.

Wir wissen, daß der Marktplatz in seiner heutigen Gestalt in unvollkommener Weise den Absichten seines Schöpfers entspricht und unfertig ist. Es fehlen die Kaufhallen, mit welchen Weinbrenner die Pyramide umgeben wollte und derentwegen er die Häuser am Marktplatz auf der Ost- und Westseite hinter die Fucht der Monumentalbauten zurückgeschoben hatte. Diese Hallen, die zur Zeit des Ausbaues der Karl-Friedrichstraße der Kosten wegen nicht aufgeführt wurden, sind ein wesentlicher Bestandteil des Marktplatzes. Ohne sie wirkt der Platz stets unfertig, und modifiziert sich, wie Weinbrenner meint, „der Prospekt sehr, werde einfürmig und gleiche bloß einer etwas weit auseinandergerückten Straße“. An die Erstellung dieser Marktklauben ist später nicht wieder gedacht worden, heute jedoch sind sie eine Notwendigkeit. Im Jahre 1891 schon hatte der kürzlich verstorbene Geh. Oberbaurat Adolf Weinbrenner dem Großherzog für den Ausbau dieser Hallen einen Entwurf unterbreitet, durch welchen der alten, bedeutenden Grabstätte eine würdigere Umgebung gegeben werden sollte. Der von dem Künstler in reicher Hochrenaissance gezeichnete Umbau, in dessen Hof die Pyramide erscheint, war dem öffentlichen Verkehr zugeordnet. Der Plan zeigt vier, durch offene Bogengänge verbundene Gebäute, die durch Kuppeln mit betenden Engelsgefallen bekrönt sind; an den beiden Nordseiten dieser Kapavillons Wetterbeobachtungen, an den Südseiten große Brunnenhallen. Die verbindenden Bogengänge sind nach dem Innenhof zu durch Zwischenwände, die der Anbringung von Bildwerken und Inschriften dienen, geschlossen; auf den Plattformen finden Zuschauer bei Einzügen und Festlichkeiten Platz.

Auf den Plan ging jedoch der Großherzog nicht ein, sondern stellte die Errichtung eines plastischen Kunstwerkes nach Beseitigung der Pyramide in Aussicht. Immerhin verdient der Entwurf des Oberbaurats Weinbrenner, sieht man von der stillistischen Forderung nach Formen in reicher Hochrenaissance ab, die sicherlich einen Mißfallord in die Architektur des Marktplatzes gebracht hätten, unbedingt Beachtung. Denn die Hallen sind, wie gesagt, heute mehr als je eine Notwendigkeit des Platzes. Wie vielen Bedürfnissen könnte hiermit abgeholfen werden! Verkaufsstände für Obst, Blumen und Beutungen, Wetterwarten, Umkleigepläze der bei Regen Schutz suchenden Menschen, Abortanlagen (die jetzt nur Eingeweihte hinter der kleinen Kirche zu finden wissen), Droschken, Autos (für welche an heißen Tagen gewöhnlich der Schatten des Rathhauses aufgesucht wird), Fernsprechkablen, Räume für Unterbringung von Transformatoren und Geräte des Wochenmarktes, Kartenverkauf des Verkehrsvereins usw. — all diese kleinen und doch so notwendigen Bedürfnisse am Brennpunkte des bedeutendsten Verkehrszentrums Karlsrubes können mit diesen Marktklauben, die an den Ecken geschlossen, dazwischen in geringer Tiefe von etwa 3,5—4 m offen auszubauen wären, zusammengefaßt werden. (Abb. 3.) Man sage nicht, daß diese Idee literarisch sei und dem modernen Verkehr nicht entgegen-

komme. Es steht fest, daß solche am rechten Platz aufgestellten Hallen niemals den Verkehr hemmen, sondern ihn stützen, ordnen und zusammenhalten. Sie haben sich in großen Städten, wie in Straßburg am Kleberplatz, in Frankfurt an der Haupt-



wache, in Hamburg und München, an wichtigen Verkehrspunkten als dringende Notwendigkeit erwiesen, abgesehen davon, daß sie zur architektonischen Bereicherung des Platzbildes beitragen. Sollten indessen die Bedenken bezüglich der Ausführung solcher Lauben auf dem hiesigen Marktplatz zu groß sein, so könnte man vorerst einen Versuch mit einer provisorischen Anlage machen. Doch warum sollte an der Stelle, wo heute ständig Verkaufsbuden, Plakatständer, Lichtmasten und Autos stehen, der Verkehr gehemmt sein, wenn all diese Dinge architektonisch zusammengefaßt würden?

Bezüglich der künftigen Gestaltung des hiesigen Marktplatzbildes gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man macht, unbekümmert um die alte Architektur nach dem jeweiligen Zeitstil bauend, den stillvollen Platz zunichte und geht den Weg, der vom Erbauer des Bezirksamts eingeschlagen worden, oder man sorgt, überzeugt, daß dies in seiner Schönheit einzigartige Forum, in dem der Stil und die Seele Karlsrubes sich in wundervoller Harmonie offenbaren, die stärkste Architektur des deutschen Klassizismus von einem Adel und einer künstlerischen Größe ohne Gleichen niedergelegt ist, in tiefer Verehrung vor dem Genius Weinbrenners für die Erhaltung jedes Steins dieses Platzes. Dazu bedarf es für die Zukunft bestimmter Richtlinien bezüglich der Erhaltung des Bestehenden, Beseitigung aller störenden, unkünstlerischen Zutaten und „Verschönerungen“, Wahrung des einheitlichen Anstrichs, und der Gestaltung der an den Marktplatzgebäuden vorgenommenen Umbauten. Und dieser Denkmalschutz des alten, schönen Platzes entspringt weder einer altertümlichen Sentimentalität, noch einer einseitigen Schwärmerei für den Weinbrennerstil, sondern es handelt sich hier um die Erhaltung des unerschütterlich Schönen, was Karlsruhe besitzt, was ihm sein einzigartiges Gepräge, Stil und Farbe gibt.

Georg Stuhlmann / Das Lutherbildnis in der Karlsruher Kunsthalle.

In der „Pyramide“ des vergangenen Jahres (10. Jhrg., 1921, Nr. 9 vom 27. Februar, S. 66) hat Geheimrat Dr. Ober über Nachforschungen berichtet, die er, durch eine Anfrage von mir, wie er freundlich erwähnt, angeregt, in überaus dankenswerter Weise unternahm, um die Herkunft des allen Besuchern der Kunsthalle bekannten Gemäldes mit dem lebensgroßen Brustbilde des toten Luther festzustellen. Daß das Bild zwischen 1823 und 1847 in die Kunsthalle gelangt sein müsse, stand fest; es ergab sich aus der Tatsache, daß der erste gedruckte Katalog der Kunsthalle aus der Feder des Generaldirektors Frommel vom Jahre 1847 das Bild unter Nr. 178 verzeichnet, während es der vorausgegangene handschriftliche Katalog vom Jahre 1823 noch nicht nennt. Aber das bestimmte

Jahr der Erwerbung und der Name des Vorbesizers lag im Dunkel. Am Schluß seiner Mitteilungen konnte Ober von jenem glücklichen Zufallsfund Kenntnis geben, der die akten Suchen bis dahin nicht gelingende Lösung des Rätsels brachte. Die Leser der „Pyramide“ wissen, daß sie enthalten ist in dem Eintrag in den Rechnungen der Großh. Handkasse vom Jahre 1842, wonach für ein von Riesching-Stuttgart gekauftes Gemälde „Martin Luther“ von Lukas Cranach 2006 fl. 40 bezahlt worden sind.

Nun gab es — und mit dem Nachstehenden möchte ich die so wertvollen Oberischen Ausführungen ergänzen, teilweise auch berichtigen — und gibt es einen Stahlstich großen Formates (Bildgröße 265 Millimeter l. und 220 Millimeter br.,

Blattgröße 505 Millimeter l. und 386 Millimeter br.) von Eduard Schuler, der, ganz in der Weise des Karlsruher Gemäldes, „Martin Luther im Tode“ darstellt und just im Auftrage und im Verlage der Kunsthandlung S. G. Riesching-Stuttgart im Jahre 1837 veröffentlicht ist. Der ihm beigegebene Umschlag trägt den Titel: Martin Luther im Tode. Nach dem Originalgemälde (Brustbild in Lebensgröße) seines Freundes Lukas Kranach in Stahl gestochen von Eduard Schuler. (Mandzeichnung von F. Fellner.) Mit begleitendem Texte von Ernst Sartorius, Doktor der Theologie und General-Superintendenten der Provinz Preußen zu Königsberg. Stuttgart, Verlag von S. G. Riesching (1837), Gr. 2^o. 4 Seiten Text. Im „Vorwort der Verlags-Handlung“ aber steht folgendes: „Im Besitz des kostbaren und historisch beglaubigten Originalgemäldes von Lukas Kranach, in welchem er seinen Freund Luther unmittelbar nach dessen Tode mit einer Liebe und einer Macht des Gefühls darstellte, wie in keinem anderen von ihm vorhandenen Bilde des seligen Reformators, hat die Verlags-Handlung sich um so mehr entschlossen, jenes, durch den Gegenstand, wie durch den großen Meister, der ihn der Nachwelt bewahrt, gleich wichtige Denkmal zum Gemeingut der zahlreichen Liebhaber und Verehrer des Mannes zu machen, dessen Bild gerade hier einen doppelt tiefen Eindruck hinterlassen muß. Die ganze Eigentümlichkeit seines Gestes und Charakters, auf einem Grunde ruhend, den seine Gesinnung heiligte — jene Züge von Kraft und Milde, Hoheit und Demut leuchten aus dem Antlitz eines durchgekämpften Lebens in einem Frieden, ja in einer Verklärung hervor, wie sie sich nur bei dem glaubenerfüllten Christen bilden konnten. So möge nun dem freundlich-ernsten Bilde, unter allen bis jetzt vorhandenen, das treueste — vervielfältigt durch einen in der Tat meisterhaften Stich und mit den gewichtigen und eindringlichen Worten eines unserer erleuchtetsten Theologen begleitet, der, als ein echter Dichter am Evangelium, den Sinn und Geist des christlichen Reformators so tief erfasst und so würdig vertreten hat — überall in unserem Deutschland die Aufnahme zuteil werden, die Luthers Bedeutung und das Andenken an ihn für alle Zeiten, zumal in der durch ihn hergestellten christlichen Gemeinde erwarten läßt.“ Die Verlags- und Kunsthandlung S. G. Riesching in Stuttgart besaß also ein Gemälde mit dem Brustbilde Luthers auf dem Totenbette. Dieses Gemälde, bei der Firma Riesching selbst nicht mehr vorhanden, also — verschollen, mußte nach Ausweis des Schulerschen Stiches, der die Gestalt des verloren geglaubten Bildes vermittelte, mit dem Karlsruher Gemälde des gleichen Gegenstandes eine Ähnlichkeit haben wie ein Ei mit dem anderen, so, daß, wer von dem Gemälde zum Stich und vom Stich zum Gemälde kam — jedesmal grüßte ihn ein alter Bekannter.

Und doch, hieß es nicht, das Karlsruher Gemälde stamme aus Heidelberg und sei von dem ehemaligen Buchhändler und Bürgermeister Winter daselbst erworben worden? Und wird diese Tradition nicht noch heutigen Tages von der Familie des jetzigen Verlagsbuchhändlers Winter in Heidelberg bestätigt? In der Tat, wenn das Karlsruher Bild von Winter-Heidelberg nach Karlsruhe abgegeben war, so mußte für den Schulerschen Stich eine Vorlage angenommen werden, die zwar mit dem Heidelberg-Karlsruher Gemälde aufs engste verwandt, aber doch nicht identisch war. Mit anderen Worten: Solange man nicht wußte, daß nicht Winter-Heidelberg, sondern Riesching-Stuttgart das in Karlsruhe hängende Gemälde an die Kunsthandlung geliefert hatte, gab es trotz allen Sträubens wider den Augenschein keine Wahl als zwei Bilder gleicher Art anzunehmen, von denen das eine, das Rieschingsche, zurzeit nicht nachweisbar war. Eine ganz schwache Stütze fand diese Doppelung des Karlsruher Gemäldes nur in zwei Nebensächlichkeiten untergeordneter Natur: 1. das Karlsruher Gemälde hat eine Ueberschrift über dem Kopfe Luthers, der Schu-

lersche Stich hat eine solche nicht; 2. die Musterung der Halsborde des weißen Kittels, den der tote Reformator trägt (die Steiberichte nennen ihn den „schwäbischen“), ist, wenn man näher zusieht, dort etwas anders als hier.

Alle diese Unklarheiten und Schwierigkeiten sind durch die Entdeckung des Herrn Archivdirektors Obser beseitigt; sie sagt uns: Das Rieschingsche und das Karlsruher Bild ist ein und dasselbe; darin liegt ihr besonderer Wert.

Wie aber kommt man dazu, in Heidelberg zu behaupten, das Bild sei von dort nach Karlsruhe gekommen? Obser erklärt diese Behauptung als eine Sage, und diese Sage entbehre jeder Begründung. Hier irrt Obser. Und dieser Irrtum ist nur das Opfer eines anderen Irrtums. Nämlich: die Familie Winter in Heidelberg hat ganz recht, wenn sie das Karlsruher Gemälde für sich in Anspruch nimmt und wenn sie der Uebersetzung ist, daß ihr Großvater Christian Friedrich Winter das Gemälde besaß; sie ist nur im Irrtum, sofern sie meint, es sei direkt aus dessen Besitz in den des badischen Staates übergegangen. In Wahrheit bot er es (vermutlich) 1819 dem badischen Staate wohl zum Kaufe an (wir wissen aus den Akten, daß er damals einen Teil seines Gemäldebekbes anbot), aber verkauft hat er es nicht an diesen, sondern an Riesching-Stuttgart. Und aus dessen Besitz ging es im Jahre 1842, wie wir jetzt wissen, in die Kunsthandlung über.

Daß das Bild aber tatsächlich ehemals Winter-Heidelberg gehörte, ist uns ebenso bezeugt, wie daß es dann Riesching besaß. Ehe es nämlich Schuler stach (dessen Stich wurde übrigens in kleinem Format nachgestochen als Titelbild einer Schrift, die der Leipziger Nachmittagsprediger an der Universitätskirche Jul. Leop. Paffa veröffentlichte zum 300jährigen Todestage Luthers: Dr. Martin Luthers letzte Lebensstage, Tod und Begräbnis. Eine Denkschrift usw., Leipzig 1846), war es durch Stich bereits vervielfältigt und veröffentlicht worden im Jahre 1821 innerhalb des „Reformations-Almanach“ auf dieses Jahr, herausgegeben von Friedrich Kenser und Joh. Fr. Möller, dritter Jahrgang, zu Seite XCXVf. Dieser Stich ist gefertigt von Carl August Schwerd geburth, und der Herausgeber, Möller, bemerkt zu ihm (Seite CXCVI): „Das beiliegende Kupfer ist nach einem, mit Del auf Holz gemalten Original, von Cranach, welches sich in der Sammlung des Herrn Buchhändlers Winter in Heidelberg befindet, und einen Schuh acht Zoll in der Höhe, einen Schuh zwei Zoll in der Breite mißt, durch Herrn Ernst Fries ebendasselbst gezeichnet worden“.

Damit ist der Verbleib des Karlsruher Lutherbildnisses bei Winter-Heidelberg gesichert, die Herkunft desselben endgültig geklärt. Im Jahre 1821 noch war es im Besitze des Buchhändlers Winter zu Heidelberg, ging dann über in den Besitz der Kunsthandlung Riesching in Stuttgart und wanderte von hier im Jahre 1842 in die Karlsruher Kunsthandlung.

Welche Schicksale es zuvor erlebte, läßt sich nicht sagen. Eins aber läßt sich sicher sagen, nämlich daß das Bild nicht ist, als was alle älteren Autoren — wir hörten mit wie viel Ueberschwänglichkeit insbesondere die Firma Riesching — es ausgaben: ein Originalwerk des Lukas Cranach. Ein würdiges Denkmal seiner Zeit und dessen, den es vor Augen stellt, bleibt es und ist es, trotz der ihm noch erst vor nicht langen Jahren widerfahrenen „Restauration“, das seines Eindruckes nicht verfehlt. Aber darüber wird meine Publikation über die Gesamtheit der Bildnisse des toten Reformators in größerem Zusammenhange sich äußern. Hier sollte, da diese zusammenfassende Arbeit leider noch immer nicht gedruckt werden konnte, nur das den Lesern der „Pyramide“ nicht länger vorenthalten werden, was von der äußeren Geschichte des Karlsruher Bildes zu sagen war und was sie als Karlsruher vor allem anderen interessieren dürfte.

Friederike Gmelin / Nachtwache.

Ein Kinderstimmchen zittert durch den Raum,
Der leise träumt in rot gedämpftem Licht,
Ein tastend Händchen greift in wehem Traum
Nach meiner Hand und meinem Angesicht.

Die kleinen angstgequälten Seelen heben
Sich weit hinweg aus ihren kranken Hüften,
Und wie sie noch den stillen Saal erfüllen
Fühl ich sie fernhin schon zum Mond entschweben;

Sie schlingen um den gläsernen Gesellen
Den leichten Reigen kindlicher Gedanken,
Indes in bernsteinfarbenen Wellen
Die wilden Reben zur Altane ranken —

Die schemenhaften wilden Reben
Verdursten nach des Sommerabends Kühle —
Ich lausche in die schmalen, weißen Pfühle,
Die von erklostem Amen traulich beben.